

JOHANNA JAKOWLEV – Weitblick und Hindernisse

Eröffnung der Ausstellung im Bürgerhaus Sulzfeld, 25. September 2011

Meine sehr verehrten Damen und Herren, geehrte Frau Bürgermeisterin Pfründer, geehrter Herr Schölch, liebe Johanna, geschätzte Kunstfreunde!

Zusammen mit den Augen eines Künstlers bzw. einer Künstlerin die eigene Umgebung zu reflektieren, losgelöst von der zweckgerichteten Wahrnehmung als Bewohner, Passant oder Verkehrsteilnehmer, war schon immer ein großer Gewinn. Stadtansichten, auch Prospekte oder Veduten genannt, haben eine mindestens 600-jährige Tradition. Bis ins späte Mittelalter gab es Stadtansichten zumeist in symbolisch-allegorischer Form. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts entstanden dann die ersten authentischen Stadtansichten – zunächst als Hintergrund biblischer Motive. Das wachsende romantische Interesse im Laufe des 19. Jahrhunderts und die neuen Reproduktions-Techniken wie Stahlstich, Lithographie und später dann Fotografie bewirkten einen sprunghaften Anstieg der Produktion und eine Popularisierung des Genres.

Dies alles weiß Johanna Jakowlev. Dies alles muss sie wissen. Denn sie hat sich – bewusst oder unbewusst, zumindest aber selbstbewusst – dafür entschieden, diese Traditionslinie fortzusetzen, eben auch Stadtansichten und Landschaftsausschnitte anzufertigen. Und sie hat dabei alle öffentlich verkündeten Hinweise auf den angeblichen Tod der Malerei (und da gab es bereits einige!) in den Wind geschrieben. Zu recht. Schauen Sie sich um: Die Malerei lebt, sie strotzt vor Energie.

Johanna Jakowlev hat nicht nur der Veduten- und Landschaftsmalerei neues Leben eingehaucht, sondern auch ihren Motiven. In der freien Natur, die freilich gar nicht mehr so frei ist – nicht umsonst heißt die Ausstellung ja „Weitblick und Hindernisse“ – würden wir den von der Künstlerin verewigten Motiven wohl in vielen Fällen keine besondere Beachtung schenken. Zu unscheinbar, zu trostlos, zu gewöhnlich mögen dort die Wälder, Wiesen, Flussläufe, Bunker, Silos, Gewächshäuser und Plattenbauten daherkommen. Johanna Jakowlev rückt diese Gesellschafts-Ausschnitte auf ihre Bild-Bühne. Dabei geht es ihr nicht darum, den Stadt- oder Landraum wirklichkeitstreu abzubilden. Als Vorlage dienen ihr zwar oft selbst angefertigte oder in Zeitungen und Zeitschriften gefundene Fotografien. Statt diese aber direkt abzumalen, verdichten sich die gesehene Landschaftsausschnitte und Gebäude nach und nach, teils auch über mehrere Monate hinweg, im Kopf der Künstlerin zu einer Collage, bei deren konkreten Ausführung als Gemälde und Papierarbeit aber auch der Zufall, verblasste Erinnerungen und spontane Eingebungen eine große Rolle spielen.

Die Bühnen von Johanna Jakowlev kommen ohne menschliche Protagonisten aus, erzählen aber trotzdem viel. Das Fehlen von konkreten Hinweisen auf die Funktion der Gebäude im Alltag, vor allem aber das Fehlen von Menschen (oder auch Tieren), das Nicht-Wirklich-Vorhandensein von Zeichen menschlicher Individualität bewirkt beim Betrachter ein Gefühl der Ort- und Zeitlosigkeit. Wir erblicken keine Klingel-

schilder, keine Blumentöpfe, keine Ornamente. An den Fassaden sind keine konkreten Anzeichen eines hinter ihnen vonstatten gehenden Lebens, Wohnens oder Arbeitens zu erblicken. Wir sehen Straßen, Ackerfelder, Staudämme, Mauern, Treppen, Telegrafmasten und Häuser – aber weit und breit keine Erbauer oder Nutznießer. Vielleicht sind die Menschen geflüchtet und haben die Bauwerke halbfertig zurückgelassen. Vielleicht waren die Häuser auch schon in einem besseren Zustand und sind inzwischen verfallen. „Noch nicht bewohnt“ oder „nicht mehr bewohnt“ ist in vielen Fällen eine der Fragen, die sich unweigerlich in unseren Kopf drängen. Die geometrische Kälte der Bauten, das Nichtvorhandensein von Bruchstücken, von Bauschutt, von Löchern macht eine eindeutige Beantwortung unmöglich.

Was alle Exponate verbindet ist eine Art Rätselhaftigkeit, eine Ambivalenz in der Stimmung und der scheinbaren Aussage des Bildes. Das Bild im Treppenhaus mit dem geradezu programmatischen Titel „Die Zeiten dazwischen“ könnte sowohl die Fassade und den Vorplatz eines Supermarktes zeigen wie auch einen menschenleeren Busbahnhof. Die in der unteren Bildhälfte sichtbaren Quer-Elemente könnten sowohl Gehweg, Autobahn, Gleisbett oder auch ein Fluss sein. Ein weiteres Gemälde im Treppenhaus heißt zwar „Nordlicht“, zeigt aber vielleicht keinen surrealen Sonnenauf- oder Sonnenuntergang, sondern eine gerade in Flammen aufgehende Insel. Warum das Wasser im Gemälde „Untiefe“ so seltsam violett gefärbt ist, bleibt ebenso unklar wie der Sinn der in der Bildmitte gestapelten Felsbrocken. Die Gebäude im Bild „Übermorgenland“ rufen sowohl Erinnerungen an botanische Zuchtstätten wie an Internierungslager hervor. Richtige Türen gibt es dort – wie in allen gemalten Bauten – nicht. Die Häuser werden so zu Stadtmöbeln, zu riesigen Minimal-Art-Skulpturen. Manche Bilder tendieren gar zur abstrakten Komposition, werden durch natürliche, pflanzliche Beigaben aber im Hier und Jetzt gehalten.

Auf einigen Gemälden erinnern extrem querformatige Fenster an die Guckfenster in Schießständen. Runde Plattformen könnten – aufgrund der Abwesenheit eines konkreten Größenmaßstabs – Sockel, Trittsteine oder Landeplätze sein. Das Neon-Grün, das auf den nicht näher definierten Feldern des Bildes „Sprühnebel“ liegt, wirkt ebenso unnatürlich wie das Feuerrot der vermeintlichen Blumen im Gemälde „Wechselspiel“.

Johanna Jakowlev ist eine Meisterin der Elemente. Egal ob Feuer, Wasser, Luft oder Erde, mit ihren zumeist lasierend in- und übereinander gemalten Farb-Wolken und Farb-Schollen offenbart die (wie es auf der Homepage des Kulturkreises so schön heißt) „mit grademal 31 Jahren noch junge Künstlerin“ einen meisterlichen Umgang mit Pinsel, Tusche und Acryl-Farbe.

Wohl selten hat eine Künstlerin die geheimnisvolle Tiefe eines Gewässers, die stille Traurigkeit eines von Wind und Wetter gebeutelten Waldes und die gedämpfte Stimmung vor oder nach einem Wolkenbruch so adäquat erfasst wie Johanna Jakowlev. In den Bildern der vergangenen Jahre besteht die obere Bildhälfte oft aus dichten Nebeln und dunkeln Wolken, die dem Bild etwas alptraumhaft Entrücktes geben. Trotz der düsteren Stimmung aber strahlen die Bilder eine enorme Poesie und auch Romantik aus und tänzeln zwischen Kitsch und Horror, Traum und Alptraum unbekümmert dahin. Caspar David Friedrich würde sich auf diesen Bilderbühnen ebenso wohl fühlen wie Alice, die Zombie-Jägerin aus der Kinofilm-Reihe „Resident Evil“. Mich persönlich erinnern viele Szenerien an Tatorte.

Wenn Sie die Jahreszahlen der Exponate vergleichen, wird Ihnen so manche künstlerische Entwicklung auffallen. So scheint sich Johanna Jakowlev seit einigen Monaten quasi vorsichtig in das Innere ihrer Gebäude zu trauen. Die neuesten Bildfindungen, die Sie vor allem in Raum 3 versammelt finden, zeigen erstmals einen fokussierenden Blick auf die Eingangsbereiche von Häusern bzw. eine Perspektive aus dem Innern der Bauten nach draußen. Egal, ob Sie die mit großen Glasflächen durchzogenen Behausungen als Schutzschild vor der wilden Natur empfinden oder als Aussichtsplattform für die Schönheit der Schöpfung, auf jeden Fall werden Sie emotional berührt – so oder so. In den neuen Bildern ist – wie auch der Ausstellungstitel „Weitblick und Hindernisse“ verrät – der Horizont verstellt. Andererseits sind die Werke farbiger, mutiger, frecher, detaillierter geworden. Gelbe Fensterrahmen? So etwas hätte es früher nicht gegeben!

Wenn Sie genauer hinsehen, bemerken Sie, dass der Künstlerin die Tektur, die „Decke“, die Oberfläche mindestens so wichtig ist wie die dargestellten Architektur- und Landschaftsausschnitte. Nicht mehr mit dem Pinsel, sondern mit Hilfe eines Spachtels und Stahlwolle wird beispielsweise die über 50 Prozent der Bildfläche bedeckende Wand im Gemälde „Wechselspiel“ zum reizvollen Augenzwinker, der durch die von oben, wie selbstverständlich über die Leinwand laufenden Farbschlieren zusätzlich und buchstäblich bewegt wird. Dass die Leinwand neuerdings auf einem Tisch liegt und nicht mehr auf einer Staffelei steht, verwundert kaum und unterstreicht das experimentelle Herangehen der Künstlerin an die von ihr benutzten Mittel.

Alle Arbeiten auf Leinwand entstehen – um das noch einmal zu betonen – ohne vorbereitende Skizzen. Die Arbeiten auf Papier, von denen Sie in allen drei Ausstellungsräumen eindrucksvolle Beispiele sehen, entstehen parallel und völlig unabhängig von den großen Leinwand-Arbeiten.

Die mit Hilfe von Blei-, Bunt-, Filz- und Leuchtstiften, Tusche, Kugelschreiber und weiteren Utensilien hergestellten Zeichnungen bringen das collagenhafte Komponier- und Kombiniertprinzip der Künstlerin verdichtet auf den Punkt.

Das Schöne: Einige Werke, nicht nur ganz neue, sondern auch ältere, sind heute zum ersten Mal außerhalb des Heilbronner Ateliers der Künstlerin zu sehen. Meiner Meinung nach rechtfertigt und belohnt allein das 2006 entstandene Gemälde „Wird längst vergessen sein“ eine auch längere Anfahrt. Das 260 mal 180 Zentimeter große Gemälde versetzt den Betrachter mit seiner surrealen Fata Morgana-Erscheinung in einen wohligen Drogenrausch – ohne böses Erwachen am nächsten Tag.

Wenn Sie weitere Werke von Johanna Jakowlev sehen möchten, so können Sie das in meiner Stuttgarter Galerie „Schacher – Raum für Kunst“ in der Breitscheidstraße 48 tun. Sollten Sie gar Fan der Künstlerin und/oder ihrer Kunst geworden sein, so geben Sie sich doch bitte als solcher zu erkennen.

Ja, bleibt mir nur noch Sie zu bitten: Genießen Sie den „Weitblick“ und lassen Sie sich von den visuellen Stolpersteinen, den „Hindernissen“ nicht abhalten, machen Sie sich selbst auf ihre eigene Spurensuche in der fabelhaften Welt der Johanna Jakowlev – und finden Sie bitte den Mut und die Zeit, adäquat auf die Kunstwerke, aber auch auf die anwesende Künstlerin zuzugehen.

Mich haben Johanna Jakowlevs Bilder mal wieder aufs Neue verzaubert. Sie haben meinen Blick für die Architektur, vor allem hier im Kraichgau verändert. Ich erwische mich ab und zu dabei, wie ich beim Blick aus dem Autofenster auf einen einsamen

Ausstellungseröffnung Kulturkreis Sulzfeld :: 25. September 2011
Marko Schacher M.A., Stuttgart



Silo-Turm oder auf ein verlassenes Gewächshaus denke: „Mensch, wie von Johanna gemalt“ bzw. „Wow, ein echter Jakowlev“.

Kunst, zumindest gute Kunst, verändert die eigene Sehweise auf die Realität. Und das ist gut so!

© Marko Schacher, Galerie Schacher, Stuttgart]] <http://www.galerie-schacher.de>